

Horst Scarbath

Jugend als Veränderungs- potential für Kirche und Gesellschaft

Zur Theorie
des Jugendalters

Zwischen Hoffnung
und Furcht

Eine nicht auf
Veränderung hin an-
gelegte Gesellschaft . . .

. . . ließe kaum Impulse
von Jugendlichen auf
Veränderung
hin erwarten

Mit den folgenden Hinweisen aus einer interdisziplinär orientierten Theorie des Jugendalters skizziert der Verfasser Bedingungen, unter denen von der jüngeren Generation Impulse zur Veränderung ausgehen können. red

Die Vermutung, Jugend stelle ein Potential für gesellschaftliche Wandlungsprozesse und für Innovationen innerhalb gesellschaftlicher Teilkulturen und Institutionen dar, ist nicht neu. Sie liegt vorwissenschaftlich schon jener zwiespältigen Einstellung von Erwachsenen gegenüber der Jugend zugrunde, in der sich — je nach Standpunkt und Anlaß — Hoffnung auf Kontinuität und Furcht vor Veränderung sowie Furcht vor bloßer Fortsetzung des Bestehenden und Hoffnung auf schöpferischen Neubeginn eigentümlich mischen¹. Immer dann, wenn sich der Erwachsenengesellschaft selbst schon — wie heute — das Problem von Stabilität und Wandel sehr massiv stellt, nimmt jener ambivalente Erwartungsdruck gegenüber Jugend und Jugenderziehung stark zu. Daß dies auch für eine Kirche gilt, die in vielfacher Hinsicht in Bewegung geraten ist, läßt sich leicht an der Hitze der Diskussion über die einschlägigen Texte der Synode der deutschen Bistümer oder an den oft eher affektiven Konfliktlösungsmustern ablesen, mit deren Hilfe man neuartige Versuche kirchlicher Jugendarbeit zu domestizieren sucht.

In dieser Situation können Hinweise aus einer interdisziplinär orientierten Theorie des Jugendalters² vielleicht zur Klärung beitragen: Es könnte ja sein, daß die unterstellte Innovationsfreudigkeit Jugendlicher von Bedingungen abhängt, die Kirche und Gesellschaft heute zwar formaliter notwendig setzen, aber nicht hinreichend inhaltlich bearbeiten. Unterlassene, steckengebliebene oder in der Sache mißglückte Veränderungsimpulse Jugendlicher gingen dann nämlich zu Lasten einer Gesellschaft und einer Kirche, die sich objektiv in mehr oder minder starker Wandlung befinden und auf weitere Veränderung hin angelegt sind, die diesen Prozeß aber womöglich nicht hinreichend akzeptieren und produktiv gestalten.

Zunächst ist es in sozial- und erziehungswissenschaftlicher Sicht *keineswegs selbstverständlich*, daß von der jeweils jüngeren Generation Impulse zur Veränderung ausgehen. Vielmehr wäre vordergründig eher zu erwarten, daß Kinder und Jugendliche die Wert- und Normorientierungen der Er-

¹ Vgl. vom Verfasser: „Neue Moral“ der Jugend? in: Katechetische Blätter 98 (1973) 603–617.

² Zu solcher Theorie liegen zumindest erste wichtige Bausteine vor. Vgl. zum folgenden besonders: F. Neidhardt u. a., Jugend im Spektrum der Wissenschaften. Beiträge zur Theorie des Jugendalters, München 1970; K. R. Allerbeck und L. Rosenmayr (Hrsg.), Aufstand der Jugend? Neue Aspekte der Jugendsoziologie, München 1971. Ferner Diskussionsbeiträge, bes. in der Zeitschrift „deutsche jugend“ (München).

wachsenen übernehmen, schrittweise in die sozialen Muster und Institutionen hineinwachsen, und solche Vorgaben vergleichsweise bruchlos fortsetzen: Neuere Anthropologie hat von unterschiedlichen Zugängen her immer wieder den Sachverhalt betont, daß das menschliche Kind das par excellence nicht festgelegte, hilflose und somit auf sozialen Kontakt und auf gesellschaftlich regulierte Lernprozesse angewiesene Wesen ist. Von Beginn seines Lebens an ist das Kind interaktionell vermittelten Werten und Normen seiner Gesellschaft, seiner sozialen Schicht und seiner Primärgruppe vergleichsweise wehrlos ausgesetzt; es muß, um psychosomatisch und sozial zu bestehen, Anpassungsleistungen erbringen und kann nur in deren Zusammenhang und auf deren Basis Selbständigkeit erwerben. Psychoanalyse und Sozialisationsforschung haben auf den grundlegenden, zum Teil irreversiblen Charakter der frühen emotionalen Erfahrungen und kognitiven Orientierungen hingewiesen. Versteht man kindliche und jugendliche Entwicklung und die sie mitbedingenden Erziehungs- und Lernprozesse im Zusammenhang der Sozialisation (im Sinn von „Sozialmachung“ und „Sozialwerdung“), so ist zunächst jedenfalls im Horizont einer noch undifferenzierten funktionalistischen Sozialisationstheorie gelungene — also nicht anomische — Jugendentwicklung nur im Sinne einer Übernahme des Bestehenden denkbar. Obwohl psychoanalytische wie auch soziologische Theorie der Jugend — wie zu skizzieren sein wird — differenziertere Interpretationsmodelle anbieten, zeichnet sich derzeit bei der Rezeption sozialisationstheoretischen Denkens in Pädagogik, Religionspädagogik und Pastoraltheologie eher eine Bescheidung auf jene simpleren Modelle ab, ohne daß deren Kontrast zu einer innovativ orientierten pädagogischen und pastoralen Praxis erkannt würde.

Sozialisationstheorie
im Kontrast zu
innovativ orientierter
Praxis?

Näher besehen, bietet gerade das Jugendalter gegenüber jener fraglosen Anpassung an den „Status quo“ neue Verunsicherungen und Chancen. Insbesondere die sozialpsychologisch und ichpsychologisch orientierte *Psychoanalyse* hat sie in Anknüpfung an — freilich sehr unentfaltete — Hinweise Sigmund Freuds betont³. Zentral ist hier die Annahme eines „zweizeitigen Ansatzes der Sexualentwicklung“ (Brocher), wobei Kontinuität und Bruch zwischen frühkindlicher und pubertärer Situation so gedacht werden, daß die in der Pubertät einsetzende Triebverstärkung zwar frühkindliche (inzestuös getönte) Wünsche und Phantasien sowie die konflikthafte Auseinandersetzung mit dem gleichgeschlechtlichen Eltern-

³ Zum folgenden bes.: T. Brocher und D. Eckensberger, Zur psychoanalytischen Theorie des Jugendalters, in: Neidhardt, 117 ff.; E. H. Erikson, Jugend und Krise, dt. Stuttgart 1971; Alexander und Margarete Mitscherlich, Identifikationschicksale in der Pubertät, in: dies., Die Unfähigkeit zu trauern, München 1968.

teil (Ödipusproblematik) neu belebt, daß aber angesichts des Inzesttabus eine Lösung nur durch Transzendieren der ursprünglichen Primärbeziehungen möglich ist: Die Integration von Sexualität „als ‚ich-gerecht‘ ist daher nur unter der Voraussetzung möglich, daß die ursprünglichen inzestuösen Objektbesetzungen aufgegeben und statt dessen neue, nichtinzestuöse Objekte besetzt werden... Unter diesem Aspekt besteht die ‚Normallösung‘ der Adoleszenzkrise in der ‚Objektfindung‘ (Freud), d. h. in einer Ablösung von den Eltern und der neuen, freien Wahl von Liebesobjekten außerhalb der Familie“⁴. Der Adoleszenzprozeß läßt sich daher — differenzierter als mittels des Theorems ausschließlich frühkindlicher Prägung — als „Vorgang der Auflösung und Reetablierung der Charakterstruktur“⁵ verstehen, wie dies bereits unter anderen theoretischen Prämissen in Eduard Sprangers klassischer „Psychologie des Jugendalters“ (1924) geschehen war. Unter Vernachlässigung der sehr komplexen Phänomene von Abwehr und Objektsuche läßt sich resümieren, daß der genannte Prozeß der Neuorientierung, der sich sowohl auf die Wahl neuer Gruppen- und Paarbeziehung wie auf die Suche nach neuen Ichidealen und Wertorientierungen bezieht, eine tiefe Erschütterung der Identität des Jugendlichen mit sich bringt. Wie besonders Erik H. Erikson herausgearbeitet hat, stellt die Suche nach neuer personaler und sozialer Identität (in der die bisherige Biografie im Hegelschen Doppelsinn aufzuheben ist) das zentrale Thema des Jugendalters dar⁶.

Damit ist zugleich auf die herausragende Bedeutung personaler und gruppenspezifischer Identifikationsangebote und *glaubhafter Modelle gelebten* (also nicht bloß deklamierten oder theoretisch reflektierten) *Lebens* verwiesen, ebenso auf die Notwendigkeit beratend-begleitender Hilfe. Denn über die inhaltliche Qualität jener formal möglichen Neuorientierung ist nicht von vornherein entschieden, und die Zuflucht aus der Identitätskrise in die bergende Eindeutigkeit jugendlicher Altersgruppen (peer-groups) und fraglos akzeptierter Ideensysteme bleibt insbesondere dann gefährlich, wenn sie nicht bloß Durchgangsstadium auf dem Weg zu Ich-Stärke, somit zu reifer Liebes- und Glaubensfähigkeit ist. Die Bereitschaft Jugendlicher zur Neuorientierung, die Begeisterungsfähigkeit für Alternativen läßt sich ausbeuten. Das entscheidende Faktum bleibt somit, wie die Herausforderung der Identitätskrise seitens der Gesellschaft und

Adoleszenzprozeß
als Vorgang der
Auflösung und
Reetablierung der
Charakterstruktur

Bedeutung von
Identifikationsangeboten
und beratend-be-
gleitender Hilfe

⁴ Brocher — Eckensberger, a. a. O. 128.

⁵ Ebd. 127.

⁶ Erikson, a. a. O. — In anderen Schriften hat Erikson das Problem der Identität im Zusammenhang des gesamten menschlichen Lebenszyklus, somit auch weiterer Lebenskrisen neben denen des Jugendalters, erörtert.

Das Phänomen
produktiver
Veränderungsimpulse

der Kirche jeweils beantwortet wird. Besonders der Kirche wäre zu wünschen, daß sie, ihrem Auftrag gemäß, künftig noch mehr den Mut findet, sich jenseits angstvoller Blockierung, aber auch jenseits manipulativer Eingemeindung, auf jenes Potential der Hoffnung einzulassen.

Auch aus der Perspektive einer *Soziologie* der Jugend, die sich freilich insgesamt kontroverser darstellt, als der eben referierte Ansatz der Psychoanalyse, lassen sich aus der objektiven Situation Jugendlicher in der heutigen Gesellschaft Innovationschancen erschließen⁷. Nicht zufällig thematisiert Jugendsoziologie heute das Phänomen produktiver Veränderungsimpulse (und nicht bloß destruktiver Abweichung): Die Jugendrevolten der späten sechziger Jahre, deren gesellschaftlich innovativer Impuls und die damit einhergehenden Bemühungen um neue Lebensformen hatten eine Jugendsoziologie erschüttert, die noch kurz zuvor das Bild einer pragmatisch-angepaßten „Generation der Unbefangenen“⁸ gezeichnet hatte. Dies führte nicht nur zu einer kritischen Revision der Methoden der Jugendforschung (zugunsten eher qualitativer und historisch-interpretativer Arbeitsschritte), sondern auch zu einer Neuorientierung des theoretischen Konzepts: Rosenmayr kritisiert an früherer Sozialisationstheorie und Jugendsoziologie mit Recht, daß sie implizit von einer statischen Gesellschaft ausgegangen sei, im Blick auf deren Werte und Normen jugendliche Innovationen nur als Abweichung erscheinen konnten (und somit unter einen Hut mit Phänomenen der Verwahrlosung und Delinquenz geraten mußten). Interpretiert man Jugend im Kontext einer sich selbst wandelnden Gesellschaft, so erscheint es „zielführender, . . . gegenwärtige Jugendprobleme im Rahmen einer *Theorie des sozialen Konfliktes* und der *subkulturellen Auseinandersetzung* zu begreifen“⁹.

Sozialisation, so läßt sich dieser Gedanke weiterführen, wird widersprüchlich und fordert zu kreativen Lösungen jenseits blinder Anpassung heraus, sobald Sozialisationsziele und Sozialisationsmethoden sich im Kontext sozialen Wandels und sozialer Konflikte *plural* darstellen. Die Präsenz des „Ungleichzeitig-gleichzeitigen“ (um eine Formel Hans Freyers aufzunehmen) und die Präsenz teilkulturell (z. B. christlich/nichtchristlich) und schichtenspezifisch kontroverser Werte und Normen verschärft somit die *Identitätsproblematik* im Jugendalter. Daß darin nicht nur eine Be-

Kontroverse Werte
und Normen
verschärfen die
Identitätsproblematik

⁷ Zum folgenden bes.: L. Rosenmayr, *Jugend als Faktor sozialen Wandels. Versuch einer theoretischen Exploration der Jugendrevolten*, in: Neidhardt, 203 ff. Vgl. auch die neueste Darstellung von H. Kreuzt, *Soziologie der Jugend*, München 1974.

⁸ Titel einer – empirische Jugendforschung resümierenden – Veröffentlichung von Viggo Graf Blücher (1966).

⁹ Rosenmayr, a. a. O. 216.

lastung, sondern — entgegen dem alten pädagogischen Theorem, Erziehung sei nur bei „Gleichsinnigkeit der Verhältnisse“ (Spranger) möglich — auch eine besondere *Chance* enthalten ist, wird erst einer Theorie des Jugendalters sichtbar, die ein statisch-funktionales Modell hinter sich gelassen hat. Jugendtheorie holt damit das Phänomen Jugend selbst ein, das als historisches (und nicht als Naturphänomen) im wesentlichen im 18. Jahrhundert entstanden ist und sich im Zusammenhang gesellschaftlicher Wandlungsprozesse des 19. und 20. Jahrhunderts (Industrialisierung, tendenzielle Demokratisierung) erst allgemein auszuprägen beginnt. Rosenmayr geht im Anschluß an Zygmunt Baumann und Herbert J. Gans noch einen Schritt weiter: Er betont, daß in Perioden raschen und grundlegenden sozialen Wandels die Wirksamkeit erworbener Dispositionen (d. h. Sozialisierungseffekte) zugunsten des Einflusses situationeller Angebote und Herausforderungen reduziert werde¹⁰. „Jugend ist also einerseits Sozialisationsprodukt, andererseits durch das Eingehen auf die rasch erscheinenden Angebote und Herausforderungen und durch die Erfahrung der Diskrepanzen zwischen Sozialisation und Situation *Schrittmacher sozialen Wandels, selber ein Faktor darin*“¹¹. Würde dies nicht bedeuten, daß erworbene religiöse Sozialisation Jugendlicher hinsichtlich der aus ihr erwachsenden konkreten Verhaltensmuster brüchig werden kann, sobald Jugendliche mit den — wie sie meinen, vielfach noch unzureichend von der Kirche wahrgenommenen — Perspektiven und Konflikten gläubiger *Praxis* in der modernen Gesellschaft konfrontiert werden? Würde es nicht auch bedeuten, daß eine Gesellschaft und eine Kirche, die sich in objektivem Wandlungsprozeß befinden und die darin die Identitätsproblematik Jugendlicher notwendig verschärfen, diese Wandlung wahrnehmen und *gemeinsam* mit den jungen Menschen produktiv bearbeiten müßten, so daß der Bruch zwischen (institutionell verfestigten) Sozialisationszielen und situationellen Herausforderungen verringert würde? Auch die Kirche wird im Interesse schöpferischer Kontinuität leisten müssen, was Rosenmayr für die ganze Gesellschaft als unerlässlich ansieht: „... auch den *sozialen* Status der gesellschaftlichen Großgruppen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen anzuhoben und in einer gesellschaftlichen Transformations-theorie zu begreifen“¹².

Konsequenz der hier vorgetragenen Überlegungen wäre so-

¹⁰ Ebd. 218 ff.

¹¹ Ebd. 224.

¹² Ebd. 225. (Der Originaltext bietet nach „Großgruppen“ ein Komma, das sich im Sinnzusammenhang als Druckfehler erweist.) Vgl. z. B. die Initiativen der „Jugendsynoden“, ferner Ansätze gleichberechtigter Beteiligung Jugendlicher an der Planung von Jugendarbeit, Religionsunterricht und Gottesdienst.

Gemeinsam die
Herausforderungen der
Situation bewältigen

mit sicher auch eine Intensivierung jugendtheoretisch fundierter kirchlicher Jugendarbeit und Religionspädagogik, zuvor aber ein neues Verständnis der Rolle junger Menschen in der Kirche. Dafür, daß wir noch weit davon entfernt sind, Jugendliche nicht als bloße Sozialisationsobjekte zu behandeln, mehren sich derzeit leider die Anzeichen. Dem Humanwissenschaftler, der sich als gläubiger Christ versteht, erscheint dies nicht nur als ein jugendpädagogisches, sondern im Kern als ein ekklesiologisches Skandalon.

Sigmund Kripp

Probleme und Perspektiven kirchlicher Jugendarbeit

Zur Verantwortung christlicher Gemeinden

Bei der Planung dieses Schwerpunktheftes hat unsere Redaktion gemeint, es wäre doch interessant zu erfahren, wie der Initiator und langjährige Leiter des Innsbrucker „Kennedyhauses“ aus örtlicher und zeitlicher Distanz heraus über Konzept und Praxis dieses Jugendzentrums urteilt. P. Kripp hat mit der Begründung, daß die Jugendarbeit einfach weitergeht, das Thema etwas modifiziert und verallgemeinert. Er kommt aber auch in diesem Beitrag zu konkreten Forderungen und Anregungen für die kirchliche Jugendarbeit. red*

Aufgefordert, über Konzept und Praxis des Kennedyhauses in Innsbruck zu schreiben, kann ich es jetzt doch nicht tun. Nicht, weil die Jugendarbeit dort anders oder gleich weitergeht, sondern einfach weil sie weitergeht. Über dieses sich Fortentwickeln eines Jugendzentrums können nicht nur legitimer Weise, sondern auch in sachlich gerechter Weise nur diejenigen berichten, die weiterhin dort verantwortlich tätig sind.

Lieber möchte ich den Versuch unternehmen, aus meiner bisherigen Praxis in Innsbruck, aber auch aus den Erfahrungen hier in Deutschland zu Problemen und Perspektiven der kirchlichen Jugendarbeit Stellung zu nehmen.

Die Krise der kirchlichen Jugendarbeit hat ihren Ursprung in der Krise der Kirche. Solange die Kirche sich als ein weitgehend geschlossenes, fast unangefochten einheitliches System präsentierte, war es selbstverständlich, daß sich auch ihre Jugendarbeit, meist gegliedert in verschiedene Verbände, als ideologisch und organisatorisch geschlossenes System darstellte. Eine sich von der Gemeinde her erneuernde Kirche,

I. Jugendarbeit in der Krise

* Einen ausführlichen Bericht über das Leben und Wirken der Jugend im Kennedyhaus bietet das Buch von S. Kripp, Abschied von morgen, Düsseldorf 1973 u. ö., mit einem Nachwort von K. Röhner. Vgl. dazu F. Klostermann, Der Fall „Kripp“ – Modell christlicher Konfliktbewältigung? in: Diakonia 5 (1974) 135–139.